



PROJEKTDOKUMENTATION, JAHRGANG 2004/2005

Gruppenporträt »Roma«

Katerina Kólarová, Petra Krausz, Daniel Lambauer, Justyna Zander-Nowicka, Aleksandra Maria Ziembicka

Die Romagruppe, die einzig völlig ausländische, bestand aus zwei Polinnen, Justyna und Ola, einer Tschechin, Katerina, einer Ungar-Schweizerin, Petra, und dem Ösi Daniel. Angefangen hatte alles mit dem Ösi. Er wollte unbedingt ein Projekt über »Das Recht auf Anderssein« machen. Dass es dann doch »Schulische Betreuung von Romakindern in Ungarn und Österreich« wurde, geht auf das Konto der Ungar-Schweizerin, die uns alle bald von der Idee überzeugte, die Roma als größte europäische Minderheit bzw. größte europäische Randgruppe etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Um sich dem Thema zu nähern, besuchten wir zuerst einige Filme, Konzerte und Podiumsdiskussionen im Rahmen des Berliner Festivals der europäischen Sinti und Roma. Erst nach einigen Wochen entschlossen wir uns, unsere Recherchen auf die Schulproblematik von Romakindern einzuschränken – im Wissen, dass die Schule für Roma aus den benachteiligten Schichten der einzige Weg ist, in der Mehrheitsgesellschaft Fuß zu fassen.

Um uns besser kennen zu lernen und an der Arbeit Vergnügen und Spaß zu finden, trafen wir uns regelmäßig bei einem leckeren Abendessen, jeweils bei einem anderen Gruppenmitglied. Daniel bewirtete uns mit Pasta und einer Sauce aus Pilzen, Auberginen und Zucchini. Für die immer hung-

rige Katerina hatte Daniel noch eine kleine Dose russischen Kaviar im Haus. Bei Petra bekamen wir überbackene, gefüllte Auberginen und als Krönung Kaiserschmarrn aufgetischt. Ola servierte uns eine mexikanisch inspirierte Pasta und außerdem eine Menge Trüffelschokolade. Katerina zauberte ein leckeres Spinat- und Gorgonzolarisotto auf den Tisch und dann (weniger magisch) eine Ananas. Während diesen ersten Abenden teilten wir unsere Erkenntnisse aus der Sekundärliteratur und diskutierten über die Richtung, die unser Projekt nehmen sollte. Langsam (für einige vielleicht zu langsam) ging das Projekt voran und wurde immer konkreter. Wir entschieden uns schnell, dass wir ausgiebige Feldarbeit leisten wollten und beschränkten uns deshalb auf zwei Gebiete: Burgenland in Österreich und Somogy Megye in Ungarn. Dies einerseits, weil wir aus zeitlichen und materiellen Gründen nicht mehr Regionen hätten besuchen können, und andererseits, weil wir in uns geläufigen Sprachen arbeiten wollten. Petra schaffte es schließlich auch, Kontakt mit einer Schule in Haromfa herzustellen, und Daniel sprach mit der Lernbetreuung des Romavereins Oberwart; beide Stellen zeigten sich äußerst kooperativ. Während der kurzen Winterferien fuhren die beiden K. u. K.-Vertreter nach Wien und Oberwart, um die Reise

vor Ort vorzubereiten. Danach entschied sich die Gruppe, das Projekt in Oberwart mit der dortigen Volksschule durchzuführen. Die Direktorin zeigte sich anfangs auch willig, doch neunzehn Tage vor der Projektreise sagte sie plötzlich ab. Sie wolle die Kinder nicht »kategorisieren«. Selbst die persönliche Intervention des burgenländischen Landshauptmanns half schließlich nicht – man konnte uns nur Interviews mit Romaeltern, Romakindern und den beiden Lernbetreuern versprechen.

Wie alle anderen Gruppen sind wir dann in den Semesterferien zu unserer Studienreise aufgebrochen. Während des Fluges Berlin – Budapest feierten wir noch dazu Olas Flugtaufe. Nach einem kurzen Wochenende in Budapest, an dem wir ausführlich Gelegenheit hatten, die ungarische Cuisine zu erforschen, und nach dem persönlichen Empfang bei König Bela IV., dem König von Ungarn, fuhren wir in die Tiefe des Landes. Nach 36 Stunden Kutschenfahrt, einer äußerst spannenden, wenn auch nicht entspannenden Reise, erreichten wir schließlich bei herrlichem Sonnenschein Haromfa.

In der winterlichen Jahreszeit lagen dort die Temperaturen so tief, dass uns die Tränenflüssigkeit in den Augen stockte. Dafür war der Empfang äußerst freundlich. Haromfas Bürgermeister empfing uns höchstpersönlich mit der örtlichen Blaskapelle. Unter den Klängen der österreich-ungarischen Nationalhymne – man fühlte sich sofort wie in Berlin – zogen wir durch ein Spalier von Journalisten in das Fünf-Sterne Hotel des Dorfes ein. Dort hatten wir alles, was wir für unsere Abendstunden brauchten: Ein Arbeitszimmer für unsere Gruppenbesprechungen, ein Rauchzimmer für die eine oder andere Zigarre und natürlich das Spielzimmer, wo wir Pfefferminztee schlürften und Petra bei mehreren Runden des beliebten Würfelspiels »Mäxchen« das Lügen (oder wie Katerina in reinsten böhmischen Deutsch meinte: das Lügen) beibrachten.

Morgens hieß es immer früh aufstehen, denn die Schule in Haromfa begann so zeitig, wie das bei Schulen üblich ist, nämlich um 7.45 Uhr. Der positive Eindruck, den wir über Email von der Schule bekommen hatten, bestätigte sich sofort. Der stellvertretende Direktor und auch ein paar Lehrer empfingen uns sehr freundlich und waren äußerst bemüht um unser Wohlbefinden. Sofort wurde uns Kuchen und Kaffee aufgetischt und uns ein Extraarbeitszimmer zugewiesen. Für die Kinder waren wir auch eine kleine Sensation. Denn außer der armen Petra sprach keiner Ungarisch, Petra hatte also drei Tage nichts anderes zu tun, als immer wieder hin und her zu übersetzen. Obwohl sie am Ende sehr müde war, meisterte sie das jedoch bravourös, und es war den anderen Gruppenmitgliedern erst am Ende bewusst, was für harte Arbeit sie leisten musste. Der Direktor der Schule war leider leicht verhindert, da er erst vor kurzem einen Kreuzbandriss erlitten hatte. Trotzdem kam er auf Krücken in die Schule, um nach dem Rechten zu sehen und um uns zu begrüßen.

Wurden wir am ersten Tag von den Kindern noch neugierig bestaunt, so legten diese in den nächsten Tagen ihre Scheu mehr und mehr ab. Besonders die neu erworbenen Sprachkenntnisse der Nichtungarn unserer Gruppe schienen ihnen zu gefallen. Denn da wir aus reiner Ignoranz nicht viel mehr sagen konnten als »Danke«, »Bitte«, »Krautsalat«, »einen großen Braten und ein kleines Bier bitte« sowie »Zahlen bitte«, und die letzteren drei Ausdrücke in einem Schulbetrieb nur sehr selten fallen, benutzten wir die ersten beiden Wörter so häufig und so laut wie nur möglich. Schließlich wollten wir uns ja als höfliche Gäste präsentieren. Einige der Kinder lernten wir dann auch persönlicher durch unsere Interviews kennen und stehen mit ihnen noch immer in Emailkontakt. Wir sprachen mit dem stellvertretenden Direktor, Romaeltern und Nichtromaeltern, einer Gruppe Lehrerinnen

Seite 2 von 3

Studienkolleg zu Berlin
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin
Tel 030.20 370 442/614
Fax 030.20 370 433
studienkolleg-zu-berlin.de

Eine Initiative der Studienstiftung
An initiative of the German
des deutschen Volkes und der
National Academic Foundation
Gemeinnützigen Hertie-Stiftung
and the Hertie Foundation

sowie zwei Schulklassen. Das heißt: Petra sprach mit ihnen, die anderen saßen dabei, bedienten mehr schlecht als recht das Mikrofon und lachten dann, wenn die Ungarn auch lachten. Zumindest der Ösi hatte sich lange nicht mehr so sehr auf verlorenem Posten gefühlt, denn hier konnte er wirklich einmal nichts sagen – ein seltenes Ereignis. Trotz unseres Dilettantismus mussten wir den Kindern gefallen haben, denn als Abschiedsgeschenk gab es eine Menge Schokolade und einen ganzen Stapel Zeichnungen. Uns fast schon zum Inventar gehören fühlend, mussten wir jedoch nach drei Tagen die Reise nach Österreich antreten.

Aus reinen Zeitgründen ersparten wir uns diesmal die Kutsche und flogen mit einem Helikopter der österreich-ungarischen Armee direkt nach Wien. Dort bezogen wir Quartier bei Daniels Tante und Onkel, um am nächsten Tag mit Daniels blauem Ferrari (in Österreich auch Skoda Felicia genannt) nach Oberwart zu fahren. Nach dem bereits rituellen Empfang beim Bürgermeister wurden wir dann auch von den Lernbetreuern mit Kaffee und Kuchen empfangen. Auch die Gespräche in Oberwart waren sehr nett, alle Gesprächspartner waren hilfsbereit und auskunftsfreudig und diesmal freute sich der Ösi, dass die anderen größere Probleme hatten, den örtlichen Dialekt zu verstehen. Zwischen den Interviews blieb sogar noch Zeit, das

österreichische Hausmeer, d.h. den Neusiedlersee, zu bewundern. Die zweistündige Autofahrt dorthin verging bei ZZ Top und Flying Pickets für einige wie im Flug, für andere im Schnecken tempo. Die (Tor)tour sollte sich jedoch gelohnt haben: Der Neusiedlersee präsentierte sich von seiner schönsten Seite. Zurück in Wien legten wir noch ein Arbeitswochenende im Büro von Daniels Onkel ein, um dann nach einem kurzen Abstecher bei Kaiser Otto I. langsam – und jeder für sich – die Heimreise anzutreten.

Zurück in Berlin gingen wir mit ein wenig mehr Eifer zur Sache. Schließlich waren wir der Schule in Háromfa wie auch den Lernbetreuern in Oberwart einiges schuldig. In regelmäßigen Dienstags-treffen werteten wir die Interviews aus und bereiten mehr oder weniger zügig die Präsentation vor. Da schlug dann die große Stunde von Justyna, denn sie zauberte eine Bildschirmpräsentation auf die Leinwand, die zumindest den anderen, computerunkundigen Projektteilnehmern das Staunen lernen ließ. Justyna konnte einfach jeden unserer Wünsche erfüllen, und waren sie noch so bizarr und verspielt. Unsere Präsentation war schließlich ein unglaublicher Erfolg und hat großen Spaß gemacht.

Die »Romagruppe«